

Brillanter Interpretations-Kopfstand

Jos van Immerseel und das Orchester „Anima Eterna Brügge“ überzeugten beim GVE

So ziemlich jedes Orchester hat Berlioz' „Symphonie Fantastique“ im Repertoireprogramm. In Erlangen wagte sich jüngst sogar das heimische Amateurorchester der „Jungen Philharmonie“ an das anspruchsvolle exaltierte Werk. Bei derartig zahlreichen Darbietungen und Einspielungen muss sich ein professioneller Dirigent und sein Orchester die Frage nach einer weiteren Spielberechtigung gefallen lassen.

Jos van Immerseel und das Orchester „Anima Eterna Brügge“ haben in einem begeisternden Konzert in der gut besuchten Ladeshalle diese Frage durch einen besonderen Interpretationsansatz behauptet. Mehr noch: Sie stellten in ihrer Lesart herkömmliche, sogar brillante Interpretationen auf den Kopf. Das beginnt bei der Orchesteraufstellung, geht über die Verwendung von Originalklanginstrumenten, die genaue Auseinandersetzung mit der Quellenlage des Werks und impliziert das hellwache, detaillierte Gestalten der vielen Einzelepisoden.

Zurückhaltend, romantisch, eröffnet Jos van Immerseel den ersten Satz. Die stereophone Gruppierung von je drei Kontrabässen links und rechts auf der Bühne rundet akustisch ab. Spannung pur baut sich durch die schroffen Celli in der „idée fixe“ und im „Appassionato“-Teil auf.

Die beiden Harfen, vor den Streichern gegenüberstehend, kommen durch diese exponierte Position in der „Ballscene“ natürlich viel besser zur Geltung, verleihen dem zweiten Satz Pariser Tanzeleganz. Hübsch, von italienischer Belcanto-Seligkeit ist auch die Heraushebung der komplementär mitschwingenden Trompetestimme am Ende des Satzes. Berausende Walzerfreuden rotieren nochmals in der Coda. Lange vor Gustav Mahlers „Posthornepisode“ aus der dritten Symphonie nutzte Berlioz den Echoeffekt eines Instruments, der Oboe, außerhalb der Bühne: Die Holzbläser präsentieren sich sonst wie ein pastorales Orgelregister in der „Szene auf dem Land“. Die bedrohte Einsamkeit dräut gegen Ende des Satzes im gespenstischen Nebeneinander von Pauke und Oboe beunruhigend herauf. Im „Gang zum Richtplatz“ entwickelt sich grotesker Historismus von bildlich klarer, schlanker Aussagekraft: Als festlicher Aufzug begeistert das schaurige Spektakel vor allem durch die Klangcharakteristika von Holz, Blech und Pauken, sinnlich stark.

Einzigartiger „Hexensabbat“

Das Höllenspektakel des „Hexensabbats“ sucht seinesgleichen. Immerseel exegiert den trefflichen Instrumentenkundler Berlioz als „wilden, ganzen Kerl“. Folgerichtig aus der Auseinandersetzung mit Berlioz's Instrumentenlehre setzt der agile Belgier Immerseel zwei Ophikleiden zu Fagotten ein, verwendet statt der üblichen Glockenstäbe zwei historische Flügel beim „Dies Irae“. Der schlaginstrumentale Effekt der beiden Pianofortes wirkt verblüffend modern, baut den Brückenschlag vom archaischen Choral hin zu Strawinsky und Arvo Pärt. Immerseel und seine „Anima Eterna“ produzieren zeitloses, „ewiges“ Musiktheater, öffnen Klänge und Visionen. Die musikalischen Darsteller von „Anima Eterna“ haben in diesem „Inferno“ alles gesagt, alles gegeben. Das machte eine Zugabe, wenn auch mit anhaltendem Beifall vom Publikum gefordert, unmöglich.

Die gewährte hingegen der Pianist Pascal Amoyel im ersten Teil des Konzerts nach der nobel ausgehörchten Wiedergabe von Chopins erstem Klavierkonzert.

Statt polierter Brillanz zeigten Solist und Orchester musikalische Gelassenheit. Das

lag schon am gewöhnungsbedürftigen Klang des Pleyel-Flügels aus dem Jahr 1841: Dynamisch liegen die Grenzen hier enger als beim modernen Konzertflügel, die Höhen wirken bisweilen fast spinettartig.

Spätestens im zweiten Satz aber erschloss sich der Empfindungsreichtum des französischen Pianisten. Jede Kantilene wurde da aufgespürt, behutsam ausgehört in der nuancierten Interaktion zwischen Solo und Tutti, zwischen Melodik und Klangsphäre. Zwischen transzendenten Zauberklängen und friedvoller Innerlichkeit am Ende des zweiten Satzes erzwang Amoyel damit die Hörergunst.

Auch beim dritten Satz ließ sich Amoyel nicht zu trivialer Rondovitalität hinreißen: Seine Auftaktintervalle implizieren ein klitzekleines Ritardando. Immer nimmt er sich Zeit zum Gestalten kleinster Motive, hat Spaß am Entwickeln der Themen. Trotzdem kommt dieser Satz mit der natürlichen Musikalität eines Wanderliedchens daher. Der Franzose setzt auf spielerische Stringenz statt virtuoser Strenge. Diese Feinsinnigkeit wirft ein bezeichnendes Licht auf Chopins Komposition zwischen bürgerlicher Nostalgie des 19. Jahrhunderts und berührendem Sentiment.

SABINE KREIMENDAHL